

COLLECTION *baccara*

Liebe, Lust & Leidenschaft

A romantic couple is shown in a close embrace, about to kiss. The man is wearing a dark, open shirt, and the woman is wearing a dark, low-cut dress. They are positioned in front of a Christmas tree decorated with warm white lights and red ornaments. In the foreground, a dining table is set with several glasses, a vase of red roses, and a small Christmas tree. The overall atmosphere is warm and festive.

Workaholics küsst man nicht
Sexy, unwiderstehlich – und verboten
Heiße Küsse unterm Weihnachtsbaum

3 Romane

*Elizabeth Bevarly, Jules Bennett, Kathie
DeNosky*

***COLLECTION BACCARA BAND
387***

IMPRESSUM

COLLECTION BACCARA erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe COLLECTION BACCARA
Band 387 - 2017 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2015 by Elizabeth Bevarly
Originaltitel: „A CEO in Her Stocking“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: DESIRE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Victoria We

© 2016 by Jules Bennett
Originaltitel: „Holiday Baby Scandal“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: DESIRE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Ursula Drukarczyk

© 2015 by Kathie DeNosky
Originaltitel: „The Cowboy's Way“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: DESIRE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Monica S. Westing

Abbildungen: Harlequin Books S.A., alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 12/2017 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 9783733724177

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BIANCA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, MYSTERY, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

ELIZABETH BEVARLY

Workaholics küsst man nicht

Was für eine hinreißende Frau! Grant Dunbarton fühlt sich unwiderstehlich zu Clara hingezogen. Doch sie ist die Exgeliebte seines verstorbenen Bruders und lebt mit ihrem Sohn in Georgia. Grant dagegen ist Geschäftsführer des millionenschweren Familienunternehmens in New York. Kann ihre Liebe da jemals eine Chance haben?

JULES BENNETT

Sexy, unwiderstehlich – und verboten

Ryker Barrett begehrt Laney seit dem Tag, als ihre Eltern ihn in die Familie aufnahmen. Doch sie ist wie eine Schwester für ihn – und ihre großen Brüder würden es ihm nie verzeihen, wenn er sie verführt. Sie ist die einzige Frau, von der er wirklich die Finger lassen sollte. Wenn sie nur nicht so verdammt sexy wäre ...

KATHIE DENOSKY

Heiße Küsse unterm Weihnachtsbaum

Seit Jahren macht er Heather das Leben schwer, aber plötzlich ist T.J. Malloy ihr Retter in der Not. Der Nachbar bringt sie und ihren kleinen Sohn am Weihnachtsabend auf seiner Ranch unter – mit so viel Herz hätte Heather bei dem raubeinigen Cowboy nicht gerechnet. Genauso wenig wie mit den Gefühlen, die er in ihr weckt ...

Elizabeth Bevarly
Workaholics küsst man nicht



PROLOG

Clara Easton tupfte gerade eine letzte Beere aus Zuckerguss auf einen Weihnachts-Cupcake, als die Türglocke ihrer kleinen Konditorei *Bread & Buttercream* ging. Sie hoffte, es war das letzte Mal an diesem Tag. Nicht, dass sie nicht dankbar für jeden Kunden gewesen wäre, aber jetzt, unmittelbar nach Thanksgiving und knapp einen Monat vor Weihnachten, hatte die Konditorei Hochkonjunktur. Ganz abgesehen davon, dass sie Hank bei seiner Babysitterin abholen musste. Sie warf einen Blick auf die Uhr. Herrje! In genau einer halben Stunde musste sie dort sein. Wo war der Tag nur geblieben?

Mit etwas Glück war es eine Kundin, die nur noch eine Kleinigkeit für das Wochenende brauchte. So nach dem Motto: *Was auch immer Sie noch dahaben – ich nehme es.* Aber es war keine Kundin, wie Tilly, die Verkäuferin, Clara hastig erklärte, als sie in die Backstube kam. Ein Mann wollte „Miss Easton“ sprechen. Ein Mann im Anzug. Mit einer Aktentasche.

Das war ziemlich erstaunlich, denn niemand auf Tybee Island an der Atlantikküste Georgias nannte sie je anders als Clara. Und nur wenige ihrer Kunden waren männlich. Schon gar nicht verkehrten hier irgendwelche Anzugtypen. Den Hauptumsatz verdankte die kleine Konditorei Müttern und Bräuten. Unter den Umständen war Clara einigermaßen neugierig. Sie eilte in den Laden, ohne zuerst ihre Schürze abzubinden. In letzter Sekunde schob sie sich ein paar widerspenstige schwarze Locken unter das weiße Tuch, das sie sich in Piratenmanier gebunden hatte, um ihr Haar zu bändigen.

Der Mann hätte mit seinem Aussehen gut zur Surfer-Szene der Insel gepasst, aber er kam eindeutig nicht von hier. Der Anzug war zu perfekt geschnitten, das Haar zu gestylt. Er wirkte völlig fehl am Platz in dem kleinen Café mit seinen weißen schmiedeeisernen Sitzmöbeln und den großen gerahmten Cupcake-Fotos.

„Hi“, begrüßte Clara ihn. „Kann ich Ihnen helfen?“

„Miss Easton?“ Er sah sie fragend an.

„Clara“, korrigierte sie ihn automatisch. „Miss Easton“ klang nach einer alten Jungfer aus dem neunzehnten Jahrhundert, die eine Pension für junge Mädchen betrieb, die abends um neun Uhr zu Hause sein mussten, um ihren guten Ruf zu wahren.

„Miss Easton“, wiederholte der Mann. „Ich bin August Fiver von der Kanzlei Tarrant, Fiver und Twigg.“

Er reichte ihr eine Visitenkarte mit seinem Namen und einer Adresse in New York City. Er war der Senior der Kanzlei und zuständig für Erbschaftsangelegenheiten. Das alles half Clara nicht weiter. Sie kannte niemanden, der gestorben war. Ihre Familie bestand nur aus ihr und ihrem Sohn, und allen ihren Freunden ging es gut.

„Erbschaftsangelegenheiten?“

Er nickte. „Unsere Kanzlei wird beauftragt, wenn es darum geht, verschollene Erben für Nachlässe zu finden.“

Sie wusste nach wie vor nicht, was das alles mit ihr zu tun haben sollte. Was auch immer ihre Erzeuger ihr hinterlassen haben könnten, war entweder gestohlen oder ergaunert. Sie wollte weder mit diesen Menschen noch mit ihrem Erbe etwas zu tun haben.

Ihre Verwirrung schien offensichtlich. „Es geht um Ihren Sohn Henry“, erklärte August Fiver. „Ich bin hier im Auftrag seiner Großmutter väterlicherseits, Francesca Dunbarton.“ Seine Lippen verzogen sich zum Hauch eines Lächelns. „Die Dunbartons von der Park Avenue.“

Clara vergaß für einen Moment, den Mund zu schließen. Im Sommer vor vier Jahren hatte sie fast einen Monat mit Hanks Vater verbracht. Sie hatte ihn in der Konditorei kennengelernt, als sie hinter dem Tresen arbeitete. Brent war charmant, witzig und sexy gewesen. Er hatte den Blick eines Poeten, die Lippen eines Gottes und einen Körper, der jeder Statue eines römischen Museums zur Ehre gereicht hätte. Er wohnte in einem Zelt, spielte Gitarre und las ihr im Schein eines Feuers etwas vor. Eines Morgens war er einfach verschwunden. Weitergezogen zu irgendeinem neuen Ziel.

Clara war erstaunt, aber nicht am Boden zerstört gewesen. Sie hatte ihn nicht geliebt, und sie hatte Pläne für die Zukunft, in denen er keine Rolle spielte. Sie hatten bewusst keine Nachnamen getauscht, so sicher waren sie sich beide gewesen, dass ihre Beziehung nur auf Zeit war. Ein paar Wochen lang hatten sie ihren Spaß gehabt, aber wie alles Gute war es zu Ende gegangen.

Nicht ganz. Als Clara feststellte, dass sie schwanger war, fühlte sie sich verpflichtet, Brent zu kontaktieren und es ihn wissen zu lassen. Sie hatte immer noch seine Nummer in ihrem Handy gespeichert. Aber weder erhielt sie eine Reaktion auf ihre SMS noch auf die Nachrichten, die sie ihm auf die Mailbox sprach. Irgendwann war die Nummer abgemeldet gewesen.

Es war nicht leicht gewesen, das Kind allein aufzuziehen. Es war immer noch nicht leicht, aber Clara hatte es geschafft. Sie und Hank gegen den Rest der Welt. Und das sollte ihr nur recht sein.

„Ich wusste nicht, dass Brent Geld hatte“, sagte sie. „Er war nicht ... Wir waren nicht ... Der Sommer war ...“ Sie gab den Versuch auf, etwas zu beschreiben, das unbeschreiblich war. „Es überrascht mich, dass er seiner Mutter von Hank erzählt hat. Es tut mir leid, dass Mrs. Dunbarton gestorben ist, ohne ihren Enkel kennengelernt zu haben.“

August Fiver räusperte sich. „Mrs. Dunbarton lebt, und es geht ihr gut. Es tut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, dass der Erblasser Brent Dunbarton ist.“

Zum zweiten Mal innerhalb von zwei Minuten verschlug es Clara die Sprache. Sie war wie benommen. Wusste nicht, wie sie zu der Nachricht stehen sollte. Es war alles schon so lange her.

„Da Ihr Sohn der alleinige Erbe ist, fällt der gesamte Besitz an ihn. Es ist keine unbeträchtliche Summe.“

Keine unbeträchtliche Summe? Was war darunter zu verstehen?

„Hundertzweiundvierzig Millionen“, sagte August Fiver vorsichtig.

Clara traute ihren Ohren nicht. Da musste sie etwas falsch verstanden haben. Hundertzweiundvierzig Millionen was? Legosteine? Spielfiguren?

„Dollar“, ergänzte Fiver. „Der Besitz von Mr. Dunbarton – also das Erbe Ihres Sohnes – beläuft sich auf hundertzweiundvierzig Millionen Dollar. Die Großmutter Ihres Sohnes freut sich darauf, Sie beide kennenzulernen. Das gilt auch für Brents Zwillingbruder Grant. Ich habe den Auftrag, Sie und Henry so schnell wie möglich nach New York zu bringen. Können Sie morgen reisefertig sein?“

1. KAPITEL

Clara war noch nie weiter als bis Knoxville, Tennessee, gekommen. Was sie von New York City wusste, hatte sie aus dem Fernsehen oder aus dem Kino. Nichts davon hatte sie auf die Wolkenkratzer vorbereitet und auf den dichten Verkehr in den Straßenschluchten. Eine große Limousine holte sie, Hank und Gus – so sollte sie August Fiver nennen – vom Flughafen ab und brachte sie in die Park Avenue.

Am Ende hatte es vier Tage gedauert, bis sie Tybee Island verlassen konnten. Allein einen Tag brauchte sie, um alles für den Jungen zu packen. Dann hatte sie auch noch einige Aufträge für die Konditorei, die sie nicht einfach liegen lassen konnte – Torten für eine Geburtstagsfeier, für eine Babyparty und für eine Hochzeit. Außerdem musste sie Hank in der Vorschule abmelden und einen Arbeitsplan für das *Bread & Buttercream* erstellen, damit alles ohne sie weiterlaufen konnte. Glücklicherweise war die Woche nach Thanksgiving noch halbwegs ruhig, bevor dann die hektische Weihnachtszeit losging.

Als sie jetzt aus dem Fenster sah, konnte sie ihren Augen kaum trauen. Die City war einfach ... toll. Sie hasste es, einen so nichtssagenden Ausdruck für etwas derart Überwältigendes zu wählen, aber ihr fiel nichts Passenderes ein.

„Mama, das ist *toll!*“

Clara lächelte ihren Sohn an. „Toll“ war so ungefähr das einzige Adjektiv, das man hörte, wenn man einen Dreijährigen hatte. Vielleicht fiel ihr deswegen kein anderes Wort mehr ein.

Hank saß im Kindersitz zwischen seiner Mutter und Gus auf dem Rücksitz. Er beugte sich vor, um mehr von der vorübergleitenden Stadt zu sehen, die ihn ebenso zu faszinieren schien wie Clara. Er hatte ihre grünen Augen und das schwarze Haar geerbt, aber im Gesicht war er ein Abbild seines Vaters, dem er auch seiner ganzen Veranlagung nach ähnelte: Er war unglaublich neugierig, sehr entspannt und leicht zum Lachen zu bringen.

Clara war froh darüber, dass Hank in dieser Hinsicht anders war als sie. Sie war ein ernstes kleines Mädchen gewesen. Spiel und Spaß hatte es in ihrer Kindheit selten gegeben, und sie hatte früh gelernt, nicht zu viele Fragen zu stellen, weil es die Erwachsenen nervte. So war das Leben eines Mündels des Staates Georgia nun einmal, das von einer Pflegefamilie zum Kinderheim und weiter zur nächsten Familie wanderte. Daher war sie fest entschlossen, ihrem Sohn feste Wurzeln zu geben. Sie konnte nur hoffen, dass dieses Erbe nicht alles durcheinanderbrachte.

Der Wagen hielt vor einem Gebäude, das wohl ein Dutzend Stockwerke haben mochte. Die Fassade war mit goldenen Kränzen für die Weihnachtszeit geschmückt. Mit weißen Lichtern dekorierte Pflanzen säumten den Eingang, an dem ein rot livrierter Empfangsportier sie erwartete. So lebten also Menschen, wenn sie ein Firmenimperium beherrschten, das seit zweihundert Jahren in der Familie war. Gus hatte ihr erzählt, dass die Dunbartons ihre Wurzeln bis nach England zurückverfolgen konnten. Dort waren sie entfernt mit einem Herzog verwandt. Rein theoretisch konnte Hank also Anspruch auf den englischen Thron erheben – vorausgesetzt, die Pest kam und ließ mehrere tausend Menschen sterben, die in der Thronfolge noch vor ihm standen.

Die Lobby des Gebäudes war ebenso beeindruckend wie das Äußere. Alles polierter Marmor und glänzendes

Mahagoni, weihnachtlich geschmückt mit Immergrün und roten Samtschleifen. Sie fuhren mit dem Fahrstuhl in die oberste Etage. Auch hier im Penthouse war alles mit Weihnachtssternen geschmückt. Clara legte einen Arm um Hanks Schultern und drückte ihn an sich. Gus schien ihre Anspannung zu bemerken. Er lächelte ihr beruhigend zu, während er die Klingel drückte. Clara musterte ihren Sohn ein letztes Mal, um sich zu vergewissern, dass er präsentabel war. Natürlich hatte sich ein Schuhband gelöst.

„Mr. Fiver“, hörte sie jemanden förmlich sagen.

Wahrscheinlich ein Butler, überlegte sie, während sie Hank eine Schleife band. Der Mann klang wie jemand, der gutes Geld dafür erhielt, cool und distanziert zu wirken.

„Mr. Dunbarton“, erwiderte Gus.

Oh. Wohl doch nicht der Butler, sondern Brents Bruder. Sie erinnerte sich nicht mehr genau an Brents Stimme, aber sie war sicher, dass sie nicht annähernd so ernst geklungen hatte.

Clara richtete sich auf, um ihren Gastgeber zu begrüßen, und ... ihr stockte der Atem. Hanks Vater schien aus dem Grab wiederauferstanden und wirkte so ernst wie der Tod persönlich.

Oder doch nicht. Bei genauerem Hinsehen sah Clara wenig von Brent in den blauen Augen seines Bruders und dem kurz geschnittenen dunklen Haar. In Brents Augen hatte stets ein Lachen geblitzt, und sein Haar war lang genug gewesen, um im Wind des Ozeans zu fliegen. Die markanten Wangenknochen, das scharfe Kinn und die elegante Nase waren dieselben, aber in seinem Fall nicht vom Salz des Meeres und der Wärme der Sonne poliert. Und die Lippen ... Oh, die Lippen. Brents Lippen waren stets zu einem amüsierten Lächeln verzogen gewesen, voll und schön – die Art von Lippen, die Frauen dahinschmelzen ließ. Diese Version hier war zusammengepresst und streng,

eindeutig nicht zum Lächeln geneigt. Und wo Brent nichts außer T-Shirts und schlabberigen Shorts getragen hatte, trug sein Bruder eine elegante dunkelgraue Hose, ein weißes Hemd, eine rote Krawatte und dazu eine schwarze Weste.

Es war also nicht Brent, wiederauferstanden von den Toten. Sondern sein sehr lebendiger Zwillingsbruder. Das Spiegelbild eines Mannes, der für einen Monat im Sommer ihr Leben entspannt und glücklich gemacht hatte. Eines Mannes, der ihr das Geschenk eines Sohnes zurückgelassen hatte, welcher dafür sorgte, dass ihr dieses Glück erhalten blieb.

Das Spiegelbild eines Mannes, der ihm so gar nicht ähnlich war.

Sie war nicht so, wie er erwartet hatte.

Andererseits: Grant Dunbarton wusste selbst nicht, wie er sich die Mutter von Brents Sohn eigentlich vorgestellt hatte. Sein Bruder war völlig wahllos gewesen, was Frauen anbetraf. Und nicht nur bei Frauen – bei allem. Frauen, Autos, Kleidung. Freunde, Familie, Gesellschaft. Versprechen, Verpflichtung, Verantwortung. Was auch immer es war – es dauerte nur so lange, wie Brent sich dafür interessierte. Und das war selten mehr als ein paar Tage. Dann sprang sein Interesse auf anderes über. Er war der typische Peter Pan – der Junge, der nicht erwachsen werden wollte.

In einem Punkt musste Grant sich allerdings korrigieren. Brent war sich treu geblieben, wenn es um seine Frauen ging. Es waren alles richtige Schönheiten, und Clara Easton war keine Ausnahme. Sie hatte pechschwarze Locken sowie volle rote Lippen. Die Augen waren von einem hellen, faszinierenden Grün. Und sie war groß. Bestimmt an die einen Meter achtzig in den Stiefeln mit den hohen Absätzen.

Sie hätte wie eine Amazone wirken können, aber sie hatte einen Arm beschützend um ihren Sohn gelegt – auf eine Art, die verriet, dass sie sich unwohl fühlte. Grant fand das nicht überraschend. Ihre Eltern waren Kriminelle, sie war bei verschiedenen Pflegefamilien und in Heimen aufgewachsen. Es kam wohl eher selten vor, dass eine Frau mit diesem Background entdeckte, dass sie ein Kind von einem Mann aus den angesehensten Kreisen der Staaten hatte, vergleichbar dem englischen Adel.

Die Dunbartons der Park Avenue waren eine Familie, die im selben Atemzug genannt wurde mit den Hancocks, den Astors, den Vanderbilts und den Rockefellers. Grant bewunderte sie für ihren Versuch, selbstsicher zu wirken.

Und dann war da der Junge. Er würde ein Problem sein. Abgesehen von seinem Haar und der Augenfarbe – beides unverkennbar ein Erbe seiner Mutter – war er ein absolutes Spiegelbild seines Vaters, wie er in dem Alter gewesen war. Grant konnte nur hoffen, dass seine Mutter keinen Zusammenbruch hatte, wenn sie Henry Easton sah. Sie war am Boden zerstört gewesen, als sie die Nachricht vom Tode ihres Sohnes bekam – er war im Frühling an der Küste Sri Lankas ertrunken. Erst im vergangenen Monat hatte sie sich dazu aufraffen können, seine Sachen durchzugehen. Dabei war sie auf sein Testament gestoßen, von dessen Existenz niemand etwas geahnt hatte. Die Nachricht, dass er einen Sohn hatte, hatte sie erneut zusammenbrechen lassen.

Dieses Mal wurde die Trauer jedoch bald von Freude verdrängt. Es gab noch ein Andenken an Brent. In Georgia. Grant hatte befürchtet, dass sie einen Vaterschaftstest brauchen würden, um sicher sein zu können, dass seine Mutter sich keiner falschen Hoffnung hingab, aber die unverkennbare Ähnlichkeit des Jungen mit Brent – und damit auch mit Grant – machte ihn überflüssig.

„Ms. Easton.“ Er legte so viel Wärme wie möglich in seinen Ton, auch wenn Wärme nicht eben seine Stärke war. Brent hatte bei der Verteilung der Gene im Mutterleib alles abbekommen, was für Freundlichkeit und Umgänglichkeit sprach. Das war Grant nur recht, denn damit blieben ihm die Gene der Tüchtigkeit. Die brachten einen Menschen im Leben wesentlich weiter. „Es ist schön, Sie endlich kennenzulernen. Und dich auch“, setzte er, an Henry gewandt, hinzu.

„Ganz meinerseits, Mr. Dunbarton.“ Clara hatte eine tiefe, raue Stimme, die so bezaubernd war wie der Rest von ihr.

Sie hatte einen leichten südlichen Dialekteinschlag. Grant hätte erwartet, das unangenehm zu empfinden, aber stattdessen fand er es irgendwie ... sexy.

Sie gab ihrem Sohn einen leichten Stoß. „Sag Hallo zu Mr. Dunbarton.“

„Hallo, Mr. Dunbarton“, wiederholte der Junge gehorsam.

Grant bemühte sich um ein Lächeln. „Du brauchst mich nicht ‚Mr. Dunbarton‘ zu nennen. Ich bin ...“

Er wollte „Onkel Grant“ sagen, aber er brachte es nicht über die Lippen. Onkel waren leutselige, entspannte Wesen, die schreckliche Witze erzählten und Münzen hinter den Ohren hervorzauberten. Onkel trugen karierte Pullover und brachten ein Six-Pack Bier mit zum Thanksgiving-Essen. Onkel brachten ihren Neffen die Dinge bei, die sie von ihren Vätern nicht lernten – zum Beispiel, wo man am besten seine *Playboy* – Hefte versteckte. Nein, Grant war für die Rolle des Onkels nicht geeignet.

„Sag einfach ‚Grant‘ zu mir“, schloss er, um mit Blick auf Clara hinzuzusetzen: „Du auch. Wir sind ja jetzt Familie.“

„Danke ... Grant.“ Ihr Unbehagen war spürbar. Die Art, wie sie seinen Namen sagte – mit diesem südlichen Akzent – war einfach heiß.

Sie sah ihren Sohn an. Aber Henry schwieg und schaute Grant nur mit den faszinierend grünen Augen seiner Mutter an.

„Kommt herein“, bat Grant alle drei.

August Fiver folgte seiner Einladung, aber Clara zögerte. Sie war sich eindeutig nicht sicher, was für einen Empfang sie zu erwarten hatte. Ihr Arm lag immer noch um die Schultern ihres Sohnes.

„Bitte.“ Grant versuchte es noch einmal. Er machte eine einladende Handbewegung. „Willkommen in New York!“

Clara schien immer noch nicht sicher, aber der unerschrockene Henry trat einen Schritt vor, ohne den Blick dabei von Grant zu lassen. Dann machte er einen zweiten, schon größeren Schritt. Dann einen dritten, mit dem er sich aus dem Griff seiner Mutter löste. Für einen Moment wirkte es so, als wolle sie ihn zurückhalten. Sie blieb stehen, wo sie stand.

„Meine Mutter freut sich darauf, euch kennenzulernen.“ Grant hoffte, dass die Erwähnung einer anderen Frau Clara entspannen ließ, aber das Gegenteil trat ein: Sie wirkte wie in Panik.

„Ist alles in Ordnung, Ms. Easton?“

Henry war Fiver inzwischen durch die Tür gefolgt. Alle drei sahen Clara erwartungsvoll an. Für einen Moment fürchtete Grant, sie könne sich ihren Sohn schnappen und die Flucht ergreifen, aber dann erwachte sie endlich aus ihrer Erstarrung und kam herein. Wieder war Grant beeindruckt von ihrem Versuch, selbstsicherer zu wirken, als sie war.

Es war wirklich merkwürdig, aber irgendwie hatte er das Gefühl, Clara Easton beschützen zu müssen. Wieso? Nach allem, was er erfahren hatte, war sie sehr wohl in der Lage, allein auf sich achtzugeben. Abgesehen davon kannte er sie ja kaum. Und er würde sie nach dieser ersten Begegnung auch nicht sehr viel besser kennenlernen.

Natürlich würden sich ihre Wege in Zukunft gelegentlich kreuzen, da seine Mutter den kleinen Henry bestimmt so oft wie möglich sehen wollte. Das schloss Clara natürlich mit ein. Aber Grant hatte weder Zeit noch Lust, „Onkel Grant“ zu spielen – auch ohne den Titel des Onkels. Er und Brent mochten sich in ihrem Äußeren sehr ähnlich gewesen sein, aber in allem anderen waren sie doch sehr verschieden voneinander. Brent war immer der charmante, fröhliche Zwilling gewesen, während Grant eher nüchtern und zurückhaltend war. Brent schloss spontan Freundschaften, während Grants wenige Freunde ihn kaum wirklich kannten. Für Brent war das Leben eine einzige große Party gewesen, während es für Grant Arbeit war. Brent liebte die Welt. Grant ...

Clara Easton ging an ihm vorbei. Ein Hauch von etwas Würzigem und Süßem streifte ihn. Er erkannte Zimt. Und Ingwer. Sie duftete nach Weihnachten. Nach dem Weihnachten seiner Kindheit. Das war die Zeit gewesen, bevor sein Vater starb. Die Zeit, als die Dunbartons noch glücklich gewesen waren. Heute unterschied sich der Weihnachtstag von allen anderen nur dadurch, dass er arbeitsfrei war.

Wow! Er hatte schon lange nicht mehr an das alte Weihnachten gedacht. Erinnerungen an diese Zeit schmerzten. Sie ließen ihn an einen Zustand denken, den er nie wieder erreichen würde. Damals war er einfach nur glücklich gewesen und die Zukunft voller Verheißungen ...

Verheißungen, die nie eingetreten waren. Er erinnerte sich nur sehr ungern daran. Aus irgendeinem Grund hatte er heute nichts gegen Clara Easton und den Zimt-Ingwer-Duft, den sie mitbrachte, einzuwenden. Unwillkürlich wünschte er, wie sein Bruder zu sein: charmant und fröhlich. Ein Mensch, für den das Leben eine Party war und der jeden Menschen liebte.

Ein Mann, der Clara Easton keine Angst machte.

Während Clara Grant Dunbarton in das Innere des Penthouses folgte, sagte sie sich selbst, dass es absurd war, sich eingeschüchtert zu fühlen. Es war einfach nur ein Apartment. Ein großes, elegantes Apartment an einer der teuersten Straßen der Welt. Gefüllt mit Kunstgegenständen und Antiquitäten, deren Wert wahrscheinlich das jährliche Bruttoinlandseinkommen mancher kleiner Staaten überstieg.

Unwillkürlich verglich sie es mit ihrer Wohnung über der Konditorei. Ihre Möbel waren auch alt, aber nicht halb so wertvoll, und ihre Originalkunstwerke stammten aus der Hand eines Dreijährigen. Wenn man dann noch das Chaos dazurechnete, das von besagtem Dreijährigen ausging, der überall sein Spielzeug verstreute, war klar, wer die schönere Wohnung hatte. Sie konnte nur hoffen, dass Hank das nicht auch bemerkte. Nicht sehr wahrscheinlich, so wie er sich hier mit offenem Mund und großen Augen umsah.

„Seit wann lebt ihr schon hier?“, fragte sie Grant – weniger, weil es sie interessierte, sondern weil sie den Drang verspürte, das Schweigen irgendwie zu durchbrechen.

Grant verlangsamte den Schritt, bis sie neben ihm stand. Es war irgendwie absurd. Wenn sie nach oben schaute, sah sie sein Gesicht. Wenn sie nach unten schaute, sah sie es ebenfalls. Es war unglaublich, wie sehr er Brent ähnelte. Und auch unglaublich, welche Gefühle er in ihr auslöste. Gefühle, die hier nichts verloren hatten.

„Brent und ich sind hier aufgewachsen“, sagte er. „Die Wohnung ist schon seit drei Generationen im Besitz der Familie.“

„Wow!“ Clara war beeindruckt. „Ich bin in Macon aufgewachsen, aber seit dem College-Abschluss lebe ich auf

Tybee Island.“

„Ich weiß.“ Er nickte. „Du hast die *Carson High School* mit einer fast perfekten Durchschnittsnote abgeschlossen und hast dann nach drei Jahren am *College of Coastal Georgia* deinen Abschluss in *Business Administration* gemacht. Nicht schlecht. Vor allem, wenn man bedenkt, dass du die ganze Zeit drei Jobs gleichzeitig gehabt hast.“

Clara sagte sich, sie sollte eigentlich nicht überrascht sein. Familien wie die Dunbartons öffneten sich nicht einfach so. „Wie ich sehe, hast du Erkundigungen eingezogen.“

Er nickte. „Ich bin sicher, das kannst du verstehen.“

Das konnte sie tatsächlich. Man tat alles, um seine Familie zu beschützen. Hätte August Fiver ihr nicht schon jede Menge Informationen über die Dunbartons geliefert, hätte sie auch zuerst einmal Informationen eingeholt, bevor sie sie mit ihrem Sohn zusammengebracht hätte.

Grant führte sie in einen kleineren Raum, der ganz in hellen Tönen gehalten war und dominiert wurde von dick gepolsterten Stühlen, einem verschnörkelten Tisch und Gemälden herrlicher Landschaften. Ein sehr femininer Raum.

Wie auf ein Stichwort hin trat in diesem Moment eine Frau ein. Das musste Grants Mutter sein. Francesca. Sie schien Mitte fünfzig zu sein und hatte kurzes, dunkles Haar, in dem sich die ersten Silberfäden zeigten. Ihre Augen waren so blau wie die ihrer Söhne. Sie war fast so groß wie Clara, aber schlanker. Sie trug fließende Haremshosen und eine Tunika in gedämpften Farben. An jedem Ohrläppchen blitzte ein kleiner Diamant, und Silberreifen schmückten ihre Handgelenke. Sie schenkte Clara ein warmes Lächeln, bevor ihr Blick auf Hank fiel. Spontan füllten sich ihre Augen mit Tränen.

Doch dann glitt ein Lächeln über ihre Züge, und sie ging mit ausgebreiteten Armen auf den Kleinen zu. Hank wich

zurück und drückte sich so vehement gegen Clara, dass sie ins Stolpern geriet. Grant stützte sie spontan, indem er die Hände auf ihre Schultern legte. Für einen Moment gaukelte der Verstand ihr vor, es sei Brent, der sie hielt, und sie war kurz davor, sich umzudrehen und ihm dankbar einen Kuss auf die Lippen zu hauchen.

Falls das Unterbewusstsein sie auch weiterhin so täuschte, konnte es eine sehr lange, anstrengende Woche werden.

„Danke.“ Sie konnte nur hoffen, dass er ihr nicht anmerkte, wie sehr sie das alles berührte.

Als er sie nicht gleich losließ, drehte sie sich herum und sah ihn fragend an. Er ließ eine Hand herabsinken, nicht aber die zweite. Einen Moment lang sahen sie sich einfach nur an. Clara war überwältigt von seiner Ähnlichkeit mit Brent, und davon, welche unerwünschten Reaktionen diese Tatsache in ihrem Körper auslöste. Plötzlich lächelte Grant. Brents Lächeln.

„Ich weiß gar nicht, wo ich den Kopf habe“, bemerkte er. „Ich hätte dir gleich den Mantel abnehmen sollen.“

Automatisch begann Clara, ihren Mantel aufzuknöpfen. Plötzlich hielt sie inne. Es fühlte sich nicht so an, als öffne sie den Mantel für einen Mann, der höflich darum gebeten hatte. Es war, als lege sie gleich alles ab, um Brent zu lieben.

Wow! Vielleicht sollten sie einfach so schnell wie möglich wieder abreisen. Vielleicht noch vor dem Essen.

Hastig wandte sie sich wieder ihren Knöpfen zu, bevor ihr Zögern offensichtlich wurde. Grants Ausdruck nach zu urteilen, war es ihm nicht entgangen. Unter dem Mantel trug sie ein kurzes schwarzes Kleid und eine rot-schwarz gepunktete Strumpfhose, die ihr ziemlich weihnachtlich erschienen war, als sie sie angezogen hatte. Aber jetzt, unter dem Eindruck der Eleganz der Wohnung, wirkte sie völlig fehl am Platz.

Hank und sie sollten *wirklich* gleich wieder abreisen.

Ihr Plan fiel in sich zusammen, als Francesca, die behutsam auf Abstand zu Hank geblieben war, glückstrahlend versicherte: „Es ist so schön, euch hier zu haben! Vielen Dank, dass ihr gekommen seid. Ich habe Timmerman gebeten, eure Sachen nach oben zu bringen.“ Da sie ihren Enkel offensichtlich nicht verschrecken wollte, wandte sie sich an seine Mutter. „Du musst Clara sein.“ Sie reichte ihr die Hand.

Clara ergriff sie automatisch. „Das mit Brent tut mir sehr leid, Mrs. Dunbarton. Er war ein wunderbarer Mensch.“

Francescas Lächeln verflog nur für einen Moment. „Ja, das war er. Und bitte, nenn mich Francesca.“ Sie drückte die Hände zusammen, während sie Hank ansah, als hätte sie Angst, nicht von ihm lassen zu können. „Und du musst Henry sein. Hallo, junger Mann.“

Hank schmiegte sich weiter an Clara, während er seine Großmutter vorsichtig beäugte. Schließlich sagte er höflich: „Hallo. Mein Name ist Henry, aber alle nennen mich Hank.“

Francesca strahlte. „Dann werde ich das auch tun. Und wie willst du mich nennen, Hank?“

Der Kleine sah Clara fragend an. Sie spürte, dass er nicht wusste, was er darauf sagen sollte. Vor der Reise nach New York hatten sie über den Tod seines Vaters gesprochen und auch über seine neu gefundene Großmutter und seinen Onkel, aber sie war sich nicht sicher, wie viel der Dreijährige davon wirklich verstanden hatte. Als er fragte, ob das bedeutete, dass er und Clara Feiertage wie Thanksgiving und Weihnachten mit seiner neuen Familie verbringen würden, und ob sie zu seinem Geburtstag nach Tybee Island kommen konnten – da begriff Clara, was für eine große Veränderung das alles für ihren Sohn bedeuten würde.

Und für sie auch. Mehr als drei Jahre lang waren sie nur zu zweit gewesen. Sie war davon ausgegangen, dass es noch

viele Jahre so bleiben würde. Wenigstens bis Hank eine eigene Familie gründete. Clara hatte nicht erwartet, ihn schon so bald teilen zu müssen. Schon gar nicht mit Fremden.

Aber sie würden vielleicht nicht lange Fremde bleiben, da sie nun eine Familie waren. Zumindest Hanks Familie. Das war etwas, das Clara notgedrungen akzeptieren musste. Ihr Sohn hatte jetzt neben ihr noch eine weitere Familie, während sie nur ihn hatte.

Sie versuchte, nicht zu stottern, als sie sagte: „Hank, das ist deine Großmutter. Ihr beide müsst herausfinden, wie du sie nennen willst.“

Francesca hatte die Hände immer noch ineinander verschränkt, um Hank nicht zu bedrängen. Clara war dankbar dafür. Ein Kind brauchte mehr Zeit, sich an eine solche Situation zu gewöhnen, als ein Erwachsener.

„Weißt du, wie dein Vater und Onkel Grant ihre Großmutter genannt haben?“, fragte Francesca Hank.

Er schüttelte den Kopf „Nein, Ma’am. Wie?“

Francesca lächelte über das „Nein, Ma’am“. Clara nahm an, das sagte heute kaum noch ein Kind. Aber sie war mit „Nein, Ma’am“ und „Nein, Sir“ aufgewachsen – es war im Süden vielerorts noch üblich –, also hatte sie es so an Hank weitergegeben.

„Sie haben sie ‚Grammy‘ genannt“, sagte Francesca zu ihrem Enkel. „Was hältst du davon, wenn du mich auch ‚Grammy‘ nennst?“

Clara spürte, wie Hank sich entspannte. „Ja, ich glaube, ich könnte ‚Grammy‘ sagen – wenn das in Ordnung ist für dich.“

Francescas Augen wurden wieder feucht. „Ich fände es einfach toll.“

Clara lächelte. Die Frau wusste eindeutig noch, wie man mit einem Kind sprechen musste. Die Liebe einer

Großmutter war bestimmt nicht weniger tief als die einer Mutter. Hank hätte es schlechter treffen können als mit Francesca Dunbarton als Großmutter.

„Möchtest du jetzt vielleicht das alte Zimmer von deinem Vater sehen?“, fragte Francesca. „Es sieht noch genauso aus wie damals, als er ungefähr in deinem Alter war.“

Hank sah Clara fragend an.

„Geh nur, Süßer“, sagte sie ermutigend. „Ich würde es mir auch gern ansehen.“ An Francesca gewandt, setzte sie hinzu: „Falls du nichts dagegen hast, wenn ich mitkomme.“

„Natürlich nicht. Vielleicht kommt ja auch dein Onkel Grant mit. Und Sie auch, Mr. Fiver – wenn Sie möchten.“

Clara drehte sich zu den beiden Männern herum und erwartete, dass sie irgendeinen Vorwand benutzen würden, um sich zurückziehen zu können. Überrascht bemerkte sie, dass Grant nicht seine Mutter, sondern sie ansah – so intensiv, dass sie das Gefühl hatte, er habe sie bereits eine ganze Weile angesehen. Ihr Herz machte einen unerklärlichen Satz. So, wie er sie ansah, hatte auch Brent sie angesehen, wenn er an ... wenn er an Sex dachte. Und plötzlich gingen ihre Gedanken aus unerfindlichen Gründen in dieselbe Richtung.

Er ist aber nicht Brent, rief sie sich energisch in Erinnerung. Er mochte zwar wie Brent aussehen und wie Brent klingen oder sich wie Brent bewegen, aber Grant Dunbarton war nicht der sexy Charmeur, der einen Sommer lang mit ihr gelacht und gespielt hatte. Er war nicht der Mann, der ihr das größte Geschenk überhaupt gemacht hatte: ihren Sohn. So nett Grant vielleicht auch sein mochte, er konnte niemals sein Bruder sein. Da war sich Clara ganz sicher. Das machte ihn nicht zu einem schlechten, sondern nur zu einem anderen Menschen. Zu einem Mann, der keine Gedanken an Sex in ihr wecken sollte und würde.

„Danke, Mrs. Dunbarton“, sagte Gus und holte Clara damit jäh in die Wirklichkeit zurück. „Ich sollte wieder ins Büro fahren. Es sei denn, Clara braucht mich noch.“

Sie schüttelte den Kopf. Er war an diesem Morgen nur erschienen, um als Puffer zwischen ihr und den Dunbartons zu fungieren, falls das nötig gewesen wäre. „Das ist schon in Ordnung, Gus“, sagte sie. „Vielen Dank für alles, was Sie für uns getan haben.“

Er verabschiedete sich und sagte den Dunbartons, er würde den Weg hinaus allein finden. Clara erwartete, dass Grant nun auch gehen würde, aber er schien nicht die Absicht zu haben. Zumindest nicht, solange sie nicht mitkam.

Er ist nicht Brent, sagte sie sich noch einmal.

Nun musste sie nur noch ihren Körper davon überzeugen.

2. KAPITEL

Francesca ging mit Hank voraus. Clara spürte die Wärme von Grants Körper neben sich, spürte den leichten Duft, der von ihm ausging. Es war etwas herb Männliches. Nicht zu vergleichen mit Brents Duft, der eine Mischung aus Sonne, Wind und Meer gewesen war. Das herb Männliche war wesentlich attraktiver. Glücklicherweise bog Francesca bald in einen Korridor ein, der an einer Wendeltreppe endete.

„Gehen wir nach oben oder nach unten?“ Hank war fasziniert, weil er eine solche Treppe noch nicht gesehen hatte.

„Nach unten“, sagte sie. „Aber das kann ganz schön schwierig sein, manchmal schwindelt mir ein wenig. Hast du etwas dagegen, wenn ich deine Hand nehme, damit ich nicht falle?“

Hank gab seiner Großmutter die Hand und versprach, sie sicher hinunterzuführen.

Sie dankte ihm überschwänglich. „Ich sehe jetzt schon: Du wirst uns hier eine große Hilfe sein.“

Etwas an der Bemerkung und ihrem Ton ließen Clara aufmerken. Es klang ein wenig ... besitzergreifend. So, als habe Francesca vor, Hank noch lange hierzubehalten. Clara rief sich zur Ordnung. Natürlich versuchte Francesca, eine Verbindung zu Hank aufzubauen. Und welche Großmutter hatte ihren Enkel nicht gern bei sich? Clara hatte durch Gus ausrichten lassen, dass Hank und sie nur eine Woche in New York bleiben würden. Alles war gut.

Francesca blieb vor einer Tür stehen. Es war die erste geschlossene Tür, die Clara in diesem Penthouse gesehen hatte. Sie zögerte einen Moment, während sich ihre Finger

um den Türgriff schlossen. Dann gab sie sich einen Ruck – und sie betraten ein Schlafzimmer, das wohl fünfmal so groß war wie Hanks zu Hause. Eine ganze Wand wurde von Regalen eingenommen – die eine Hälfte gefüllt mit Büchern, die andere voller Spielzeug. In einer Ecke des Zimmers war ein Sonnensystem aufgehängt. Die Planeten hingen so niedrig, dass ein Kind sie erreichen und in ihre Umlaufbahn schicken konnte. Auf der anderen Seite des Zimmers stand ein Hochbett, das durch eine Leiter zu erreichen war und gleichzeitig auch über eine Rutsche verfügte. Die Wände waren bedeckt mit Karten entlegener Gegenden und Fotos exotischer Tiere. Der Raum enthielt alles, was sich das Herz eines kleinen Jungen nur wünschen konnte – Bauklötze, Musikinstrumente, Spielekonsolen, ausgestopfte Tiere ... Es war, als wären sie in einem Spielzeugladen, so grenzenlos schien die Auswahl.

Hank schien das auch so zu sehen. Er betrat den Raum nach Francesca, aber kaum hatte er sich ein wenig umgesehen, schoss er wie eine kleine Kugel an ihr vorbei und verschwand mehr oder weniger in einer großen Kiste mit Legosteinen. Es konnte Tage dauern, bis er daraus wieder hervorkommen würde.

Clara dachte an sein Zimmer zu Hause. Sie hatte sein Bett gebraucht gekauft und es selbst gestrichen. Seine Spielsachen befanden sich in einer Plastikkiste – nicht einmal die größte Größe –, und sie hatte ihm selbst ein paar Regale gebaut. Zu Hause hatte er genügend Schienen, um seinen Zug eine Acht fahren zu lassen – hier hätte er die Strecke der Transsibirischen Eisenbahn nachbauen können. Zu Hause hatte er genügend Tiere für Old MacDonald's Farm. Hier reichte es für die Besiedlung der Erde nach der Sintflut.

Clara wagte nicht, sich Hanks Reaktion vorzustellen, wenn sie ihm sagen würde, sie müssten wieder nach Hause

fahren.

Francesca kniete sich neben die Kiste mit den Legosteinen und begann, sie mit einer Freude zusammenzuklicken, die Hanks in nichts nachstand. Das hatte sie bestimmt auch schon mit Brent getan, als er in diesem Alter war. Clara tat das Herz weh, als sie die beiden beobachtete. Die Begegnung mit ihrem Enkel musste für Francesca gleichermaßen tröstlich wie herzerreißend sein.

Clara spürte Grant mehr neben sich, als dass sie ihn sah. Er betrachtete die Szene wie sie. Was mochte in ihm vorgehen? Sie wusste nicht, wie es war, einen Bruder oder eine Schwester zu verlieren. In einigen ihrer Pflegefamilien hatte sie „Brüder“ und „Schwestern“ gehabt, manche von ihnen über mehrere Jahre, aber sie waren immer irgendwie auf Distanz zueinander geblieben. Niemand wusste, wann sie wieder auseinandergerissen werden würden, also war es am klügsten, keine zu enge Bindung aufzubauen. Jedes der Kinder kam mit seinen eigenen Erinnerungen, jedes ging mit seinen Erinnerungen. Und manchmal war das alles, was es mitnahm. Etwas wie das hier hatte es nie gegeben.

„Ich kann gar nicht glauben, dass ihr Brents Sachen alle aufbewahrt habt“, sagte sie.

Grant zuckte die Schultern. „Meine Mutter war immer sicher, dass Brent irgendwann wiederkommen würde. Dann sollte er nichts vermissen. Brent hat nie etwas weggeworfen. Zumindest nichts Materielles“, setzte er trocken hinzu.

Clara verstand, dass er sie nicht verletzen wollte. Brent hatte weggeworfen, was sie mit ihm geteilt hatte.

„Das ist in Ordnung“, sagte sie. „Brent und ich waren nie ... Ich meine, zwischen uns war nichts, was ...“ Sie setzte neu an und senkte dabei die Stimme, damit Francesca und Hank sie nicht hören konnten. „Keiner von uns hat etwas von Dauer erwartet. Wir fühlten uns ganz spontan

zueinander hingezogen. Wir konnten stundenlang reden – über alles und nichts. Wir hatten das Gefühl, uns schon ewig zu kennen. Es war, als würden wir einfach alte Fäden wiederaufnehmen, verstehst du?“

Er schüttelte den Kopf. „Nein. So etwas ist mir noch nie passiert.“

„Oh. Nun ja ... Aber so war es bei Brent und mir. Er war wirklich ein wunderbarer Mensch. Wir hatten ein paar Wochen lang viel Spaß miteinander, aber keiner von uns wollte mehr. Es hätte auch sein können, dass *ich* gegangen wäre, doch er ist mir zugekommen.“

Sie musste daran denken, dass Brent fast in allem schneller gewesen war als sie. Beim Essen. Beim Laufen. Beim Sex. Ja, der Sex mit ihm war gut gewesen, aber er hatte sie nie wirklich ... befriedigen können.

„Er war immer irgendwie auf dem Sprung“, sagte Grant. „Wie ein Perpetuum mobile. Sobald er morgens wach war, konnte nichts ihn mehr stoppen. Es gab so vieles, was er tun wollte. Jeden Tag. Und er wusste nie, wo anfangen, also legte er einfach los. So war es immer und überall.“

Ganz so überdreht war Brent nicht gewesen, als sie ihn kennenlernte, aber er war auch nie wirklich zufrieden gewesen – so als gäbe es immer irgendwo irgendetwas noch Besseres. Er hatte ihr erzählt, dass er mit achtzehn von zu Hause fortgegangen war, um die Küste Nordamerikas zu bereisen. Begonnen hatte er im Norden, in Alaska, dann fuhr er hinunter bis San Diego. Von dort nach Corpus Christi am Golf von Mexiko, und von dort war er auf seiner Tour gen Osten schließlich in Tybee Island gelandet. Er wollte weiter bis Neufundland und dann übersetzen nach Skandinavien, um der Küstenlinie Europas zu folgen. Anschließend stand Asien auf seinem Plan, dann Afrika und Südamerika.

„Er war immer noch rastlos, als ich ihn kennenlernte“, erzählte sie Grant. „Aber ich dachte, seine Unruhe wäre wie

meine.“

Er musterte sie neugierig. „Wie meinst du das?“

„Ich dachte, er käme vielleicht aus einer ähnlichen Situation wie ich. Ich dachte, er würde nie lange an einem Ort bleiben, um nirgends Wurzeln zu schlagen. Es hätte ja sein können, dass sein Vater bei der Armee war und ständig versetzt wurde, oder dass seine Eltern Wanderarbeiter waren oder etwas in der Art.“

Grant war verblüfft. „Hat er dir nie etwas von seiner Vergangenheit erzählt? Von seiner Familie?“

„Keiner von uns hat diese Themen angeschnitten. Darüber waren wir unausgesprochen übereingekommen. Ich wusste, warum ich nicht über meine Vergangenheit reden wollte, und dachte, seine Gründe wären die gleichen.“

„Wegen der vielen Pflegefamilien und Heime.“ Grant nickte. „Das war bestimmt keine sehr glückliche Erfahrung für dich.“

Clara war nicht überrascht, dass seine Erkundigungen auch das zutage gefördert hatten. „Du hast deine Hausaufgaben wirklich gemacht“, bemerkte sie trocken.

Er zuckte nur die Schultern.

„Was hast du sonst noch herausgefunden?“, fragte sie.

Er wollte etwas sagen, zögerte aber. Irgendwie verriet sein Ausdruck, dass er sehr viel mehr wusste, als ihr lieb sein würde. Mit Sicherheit hatte er auch das Einzige herausgefunden, über das sie noch nie mit jemandem gesprochen hatte.

„Du weißt, wo ich geboren wurde, oder?“, fragte sie immer noch so leise, dass nur er sie verstehen konnte. „Und du kennst die Umstände, stimmt’s?“

Er nickte. „Ja, ich weiß es.“

Das hieß, er wusste, sie wurde im Gefängnis von Bibb geboren, als Tochter einer neunzehnjährigen Frau, die auf ihren Prozess wartete. Sie war angeklagt, zusammen mit

Claras Vater an einem bewaffneten Raubüberfall teilgenommen zu haben. Er wusste vielleicht sogar ...

„Weißt du, wer mir meinen Namen gegeben hat?“

Grant nickte erneut. „Einer der Wärter. Er nannte dich nach seiner Mutter, weil deine Mutter dir keinen Namen gegeben hatte.“ Wow! Sie hatte nicht geahnt, dass er so tief graben würde. Schließlich war nur wichtig, dass sie ihren Lebensunterhalt auf ehrliche Weise verdiente, dass sie halbwegs gebildet war und sie sich keiner kriminellen Vergehen schuldig gemacht hatte. Er hätte nicht bis zu ihrer ... Es widerstrebte ihr, das Wort „Familie“ zu benutzen. Die Menschen, die sie gezeugt hatten, mochten mit ihr verwandt sein, aber sie würden nie zu ihrer Familie gehören. Er hätte nicht auch über sie Erkundigungen einziehen müssen. Sie hatten nichts mit ihrem Leben zu tun.

„Ich weiß, dass niemand da war, der sich um dich hätte kümmern können, nachdem sie verurteilt worden waren“, setzte er leise hinzu.

Sie war dankbar dafür, dass er nicht weitersprach. All ihre verbliebenen Verwandten saßen in Haft, waren entweder drogenabhängig oder verschollen. Sie zweifelte nicht daran, dass er auch das wusste. Clara suchte nach Spuren der Verachtung in seiner Miene oder seinem Ton, konnte sie aber nicht entdecken. Er ging so nüchtern sachlich mit ihrer Herkunft um, wie sie es selbst tat. Das sollte sie ihm hoch anrechnen. Dennoch irritierte es sie – sehr sogar –, dass er so viel von ihr wusste.

Das war ein weiterer Punkt auf ihrer Liste der Merkwürdigkeiten, was Grant betraf. Ihr waren diese Details ihrer Herkunft bisher ziemlich egal gewesen. Sie hätte sogar mit Brent darüber gesprochen, wenn er danach gefragt hätte. Sie wusste, es war nicht ihre Schuld, dass ihre Eltern nicht zur Creme der Gesellschaft gehörten. Sie hatte nicht darum gebeten, geboren zu werden, und schon gar nicht